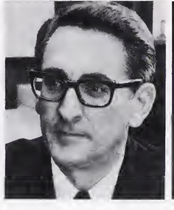
Nachrichten  der Kirche

August 1987

Wer darf hinaufziehn zum Berg des Herrn, wer darf stehn an seiner heiligen Stätte?
Der reine Hände hat und ein lauteres Herz, der nicht betrügt und keinen Meineid schwört.
Er wird Segen empfangen vom Herrn und Heil von Gott seinem Helfer.
Psalm 24:3-5


Die Gebietspräsidentschaft:

„Die beste bisher“

Am Ende der diesjährigen Frühjahrs-Generalkonferenz haben viele Mitglieder gesagt: „Das war die beste Konferenz bisher.“

Es ist richtig, daß die Generalautoritäten der Kirche während dieser Konferenz mehr vermittelt haben als belehrende und inspirierende Reden. Jeder, der während der verschiedenen Konferenzversammlungen sprach, stand unter dem Einfluß des Heiligen Geistes. Jede Rede war zeitlich angebracht und sachdienlich; alle schienen sie in den hellen Ruf einzustimmen: „Kommt zu Christus, und werdet in ihm vollkommen!“ (Moroni 10:32.)

Es ist auch richtig, daß acht Männer neu in das Erste Kollegium der Siebzig berufen worden sind und daß Wichtiges in bezug auf Heimlehren, Aktivierung, Missionsarbeit und andere Bereiche des Werkes verkündet worden ist.

Aber ist es richtig und angemessen, eine Konferenz nur nach den Reden, den Amtsgeschäften und den Bekanntmachunge zu beurteilen? Ein guter Redner kann den Ohren schmeicheln und die Luft mit blumigen Worten füllen, die aber schnell wieder vergessen sind. Ein Prediger kann Drohungen ausstoßen oder in den Menschen etwas zum Klingen bringen, aber das auch nur für einen kurzen Augenblick. Ein Geschäftsmann kann aus kurzfristigen Überlegungen seine Organisation hin und her gliedern, wie man Möbel umstellt. Ein Prophet Gottes jedoch spricht Warnungen aus, verkündet die Wahrheit, ruft die Menschen furchtlos zur Umkehr auf und fordert alle auf, mehr nach dem Evangelium Jesu Christi zu leben.

Wir sind daher der Meinung, daß sich die wirkliche Bedeutung beziehungsweise der wirkliche Erfolg der letzten Generalkonferenz daran messen läßt, wie sehr sie die Mitglieder dazu bewegt, sich durch ihr Verhalten zu heiligen.

Präsident Benson hat die Mitglieder während dieser Konferenz erneut aufgefordert, täglich im Buch Mormon zu lesen. Halten wir uns daran? Die Erste Präsidentschaft hat die Mitglieder aufgefordert, sich um weniger aktive Menschen zu kümmern. Sind wir bereit, das zu tun? Andere haben uns erneut vor Augen geführt, daß wir einiger und schneller daran arbeiten müssen, unsere Aufgaben im Bereich der Evangeliumsverkündung, der Vervollkommnung und der Erlösung zu erfüllen. Sind wir auch dazu bereit?

Es war zu Pfingsten, daß solche Worte gesprochen wurden und daß der Geist in einem solchen Maß über die Menschen ausgegossen wurde, daß sie Petrus und die anderen Apostel fragten: „Was sollen wir tun, Brüder?“ (Apostelgeschichte 2:37.) Wir täten sicher gut daran, uns diese Frage so lange durch den Kopf gehen zu lassen, bis wir uns für eine Handlungsweise entschieden haben, die dem entspricht, was wir bei der Konferenz gehört haben.

Eine der besten Konferenzen von allen wurde erst dann geschlossen, als feststand, daß (1) die Menschen das, was gesagt worden war, gehört hatten und glaubten, daß (2) der Geist da war und die Anwesenden keine Neigung mehr hatten, Böses zu tun, und daß (3) sie einen Bund mit dem Herrn geschlossen hatten, nämlich daß sie alle seine Gebote befolgen wollten. Deshalb wurde die Konferenz, die König Benjamin einberufen hatte, als Erfolg angesehen – nicht nur wegen der tiefsinnigen Predigt, sondern vielmehr wegen des Verhaltens, das die Zuhörer nach der Konferenz an den Tag legten. (Siehe Mosia 5:1-7.)

In einer Schriftstelle heißt es: „Hört das Wort nicht nur an, sondern handelt danach; sonst betrügt ihr euch selbst.“ (Jakobus 1:22.) Das ist ein guter Rat für uns alle, wenn wir der Konferenz mit Gefühl nachhängen. Und bevor wir diese Konferenz ad acta legen, sollen wir uns folgendes vor Augen halten:

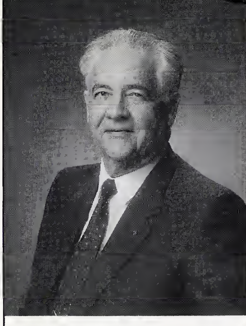
„Der Tag kommt, da diejenigen, die die Stimme des Herrn nicht vernehmen wollen, auch nicht die Stimme seiner Knechte, und die *auch den Worten der Propheten und Apostel keine Beachtung schenken*, aus dem Volk ausgetilgt werden sollen.“ (LuB 1:14; Hervorhebung vom Verfasser.)

Möge Gott uns beistehen, die Konferenzansprachen in ein Verhalten umzusetzen, daß uns zu besseren Heiligen werden läßt und Christus ähnlicher macht. Dann werden wir in überreichem Maße gesegnet, und die 157. Frühjahrs-Generalkonferenz der Kirche war dann in der Tat „die beste bisher“.

Carlos E. Asay
Russell C. Taylor
Hans B. Ringger

Elder George Richard Hill

vom Ersten Kollegium der Siebzig



„Ich kann micht nicht daran erinnern, daß ich jemals nicht an Jesus Christus geglaubt hätte und daß ich nicht gewußt hätte, daß ich meinen Doktor machen würde", sagt Elder George Richard Hill vom Ersten Kollegium der Siebzig.

Diese Aussage charakterisiert die neue Generalautorität sehr zutreffend. Elder Hill hat nicht nur sein Leben im Dienst der Kirche verbracht – er war dreimal Bischof und dann Regionalrepräsentant für drei verschiedene Regionen sowie zweimal Ratgeber in der GFV-Präsidentschaft –, sondern er ist auch ein Pionier auf dem Gebiet der Forschung mit fossilen Brennstoffen. 1946 machte George Hill in Cornell seinen Doktor der Chemie, während er gleichzeitig als Zweigpräsident diente.

Im selben Jahr stellte die University of Utah Dr. Hill ein, um die Brennstoffmöglichkeiten in Utah zu erforschen. 1951 bat ihn die Universität, die neugegründete Abteilung für Brennstofftechnik zu leiten. Er sagt: „Um die neue Abteilung zu organisieren, mußte ich neun Kurse anbieten, die ich selbst nicht belegt hatte." Er wurde der Herausforderung allerdings gerecht, und die Abteilung erhielt für ihre Arbeit bald einen Zuschuß von der US-Bundesregierung.

Von 1966 bis 1972 war Dr. Hill Dekan des College für Bergbau und Mineralien an der Universität. Dann wurde er zum Direktor des Büros für Kohlenforschung im US-Innenministerium ernannt und zog in die Bundeshauptstadt Washington. Von dort aus ging er zum Forschungsinstitut für Elektrizität in Palo Alto in Kalifornien, um die Abteilung Fossile Brennstoffe zu leiten. 1977 kehrte er nach Salt Lake City zurück, wo er an der University of Utah den Lehrstuhl für Umwelttechnik und Industriechemie übernahm, wodurch er mehr Gelegenheit zum Lehren und Forschen erhielt.

„Für uns Lehrer ist ein Lehrstuhl so etwas wie das celestiale Reich", erklärt er lächelnd. Im Laufe der Jahre hat er über hundert Artikel für Fachzeitschriften geschrieben und zahlreiche Auszeichnungen erhalten, darunter den Henry-Storch-Preis der American Chemical Society und den Ehrendoktor der Naturwissenschaften von der Brigham-Young-Universität.

„Meine Eltern haben, was Kirche und Bildung betrifft, eine solide Grundlage gelegt", sagt Elder Hill. Seine Eltern, George Richard Hill jun. und seine Frau Elizabeth geborene McKay (eine Schwester von Präsident David O. McKay) waren beide an der heutigen Utah State University Dekan eines College. Sein Vater war außerdem Präsident der Sonntagsschule. „Mein Vater war für mich ein wahrer Ansporn und ein Vorbild", erzählt Elder Hill weiter. Wir haben beide als Pfadfinder den Silberbüffel und die Silberantilope erhalten. Einer seiner Wahlsprüche, der mich sehr beeinflußt hat, war: ‚Dem Guten, das ein Mensch vollbringen kann, sind keine Grenzen gesetzt, wenn es ihm unwichtig ist, wer das Lob dafür erhält.'"

Elder Hill und seine Frau sind sehr familienbewußt. Er lernte seine Frau Melba Parker an der Brigham-Young-Universität kennen, wo er Chemie studierte. Sie heirateten in seinem letzten Studienjahr dort. Sie haben sieben Kinder – von denen fünf ganz in der Nähe der Eltern wohnen – und siebenundzwanzig Enkelkinder. Schwester Hill, deren Großeltern schon vor ihrer Geburt verstorben waren, hatte sich früh vorgenommen, eine aktive Großmutter zu sein. Ihr Haus ist jeden Tag voller Enkelkinder.

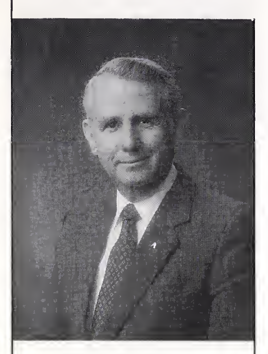
Elder Hill unternimmt gerne etwas mit seinen Kindern. Er hat ihnen das Skilaufen beigebracht, und vor etwa sieben Jahren erwarben ein Sohn in Deutschland und er eine Amateurfunkerlizenz, um ständig miteinander reden zu können. Ein Hauptunternehmen der Familie war die Renovierung des alten Wohnhauses der Familie McKay in Huntsville zusammen mit der Familie McKay. Die Hills haben sich in Huntsville ein einfaches Häuschen gebaut und fahren im Sommer dorthin, damit Schwester Hill bei den wöchentlichen öffentlichen Führungen durch das alte Wohnhaus der Familie McKay mithelfen kann.

Elder Hill hat auch gleichzeitig mit seinem Sohn das Adlerscout-Abzeichen gemacht. Er erklärt: „Da ich als Jugendlicher viel erkältet war, konnte ich das Schwimmabzeichen nicht erwerben. Ich brauchte ungefähr ein Jahr dazu, und mein Sohn mußte sechs Monate warten, damit wir das Adlerscout-Abzeichen gemeinsam überreicht bekommen konnten." Er war damals Bischof in der Gemeinde Holladay 2, und es gab für das Eagle-Scout-Abzeichen noch keine Altersgrenze. Später, in den sieben Jahren, in denen Elder Hill die Scoutschulungskurse in Philmont, New Mexico, mitplante, verbrachte die Familie dort ihren Urlaub. „Den Mädchen hat das genausoviel Spaß gemacht wie den Jungen und Männern", erzählt er.

Als Elder Hill gefragt wurde, wie er seine Berufung als Generalautorität empfand, sagte er: „Ich bin begeistert, daß ich dem Herrn voll und ganz dienen darf. Dieses Jahr hatte ich es mir so eingerichtet, daß ich mich aus meiner Lehrtätigkeit zurückziehe, um mehr Zeit zu haben. Die Berufung hätte in keinem besseren Augenblick kommen können. Es ist mir eine Freude, in der Kirche zu dienen. Das Schwerste an der Berufung wird allerdings sein, daß wir unsere Enkelkinder längere Zeit nicht sehen können. Aber darum werden wir sie nur um so mehr lieben."

Elder John R. Lasater

vom Ersten Kollegium der Siebzig



Seit Joseph Smith Generalleutnant der Nauvoo-Legion war, hat es in der Kirche keine Generalautorität mehr gegeben, die General war.

Elder John R. Lasater, der in der Aprilkonferenz als Mitglied des Ersten Kollegiums der Siebzig bestätigt wurde, war der erste. Er war General bei der Luftwaffe und F-4-Kampfflieger und zur Zeit seiner Berufung Missionspräsident in Auckland in Neuseeland. Er und seine Frau Marilyn geborene Jones aus Samaria in Idaho, sind die Eltern von vier Töchtern – Mary Lynn, Leslie Ann, Melanie und Carolyn, die alle verheiratet sind – und einem Sohn, Garth, der an der BYU studiert und in diesem Frühjahr geheiratet hat.

Die Familie Lasater hat dreimal in Deutschland gewohnt. Als sie das letzte Mal dort waren, war Elder Lasater dem amerikanischen Soldatenpfahl Europa als Regionalrepräsentant zugeteilt. Davor war er Präsident dieses Pfahls, der rund hundertsiebzigtausend Quadratmeilen umfaßt. Präsident Harold B. Lee berief John Lasater zu diesem Amt und segnete ihn mit einer wunderbaren Verheißung. Zum Zeitpunkt der Berufung hielt Major Lasater sich für ungeeignet, da er fast ständig zu den verschiedenen US-Stützpunkten in ganz Europa fliegen mußte, um die Piloten zu schulen und zu beurteilen. Doch Präsident Lee setzte ihn ein und verhieß ihm, wer werde als Pfahlpräsident nicht durch seine Arbeit behindert werden. Präsident Lee verhieß ihm außerdem, er werde außergewöhnlich hoch befördert werden.

Schon am nächsten Tag, als Major Lasater sich gerade anschickte, einen Routinebesuch bei verschiedenen Stützpunkten in Europa anzutreten, rief ihn sein kommandierender General zu sich und erklärt ihm, er werde diesen Flug nicht antreten; er habe jetzt auf Dauer andere Arbeit zu tun. Von dem Tag an arbeitete er im Büro des Generals, und zwar als dessen Stellvertreter. John Lasater mußte daraufhin nicht einen Tag mehr verreisen und konnte ungehindert als Pfahlpräsident dienen. General Lasater führt seine ungewöhnlich rasche Beförderung auf den Segen des Herrn und auf die Grundsätze des Priestertums zurück, von denen er sich leiten läßt.

Jeder der fünf Punkte auf den Sternen, die ein General im Militär trägt, steht für eine Eigenschaft, die von einem Mann in diesem Amt erwartet wird: Ehre, Redlichkeit, Treue, Dienstbereitschaft, Ehrlichkeit. Das sind die Eigenschaften eines wahren Führers, Eigenschaften, die „dem Innersten eines Menschen entspringen".

Elder Lasater meint, die militärischen Ideale und die Grundsätze des Evangeliums hätten mehr miteinander gemein, als den meisten Menschen bewußt ist. Er betrachtet das Militär als einen „edlen Beruf – wenn es das auch nicht immer war –, in dem alte Tugenden praktiziert und verteidigt werden. Man steigt auf, indem man nach diesen Tugenden lebt, und nicht weil man an irgendeinen Mythos vom Krieg glaubt, der den Krieg oder das harte Soldatenleben verherrlicht. Das heutige Militär in den Vereinigten Staaten ist eine der am schärfsten überwachten Organisationen der Welt."

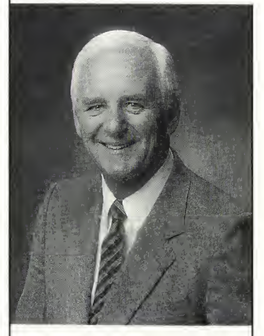
Als Bruder Lasater zum General ernannt wurde, sagte er zu seinem vorgesetzten Offizier: „Hoffentlich vergesse ich nicht, daß ich mich irren kann, und hoffentlich bin ich stark genug, das auch zuzugeben."

Er bemüht sich, das nicht zu vergessen, und verläßt sich bei seinen großen Aufgaben, wenn von seinem Urteil viel abhängt, immer auf den Herrn. Als militärischer Berater der Waffenaufsichts- und Abrüstungskommission, als US-Kommissar beim Ständigen Beratungskomitee bei den Genfer SALT-Gesprächen XIX und XX, als Kommandeur der SAC 4. Luftwaffendivision (zuständig für B-52 Bomber, Interkontinentalraketen und 28000 Mann) und dann unter Caspar Weinberger als Assistent des stellvertretenden Verteidigungsministers konnte General Lasater nach seiner Meinung mehr bewirken, weil er sich auf die Hilfe des Herrn verließ.

Auch das Heer des Herrn braucht treue Diener, die solchen Ansprüchen gerecht werden.

Elder Douglas J. Martin

vom Ersten Kollegium der Siebzig



Als junger Mann lernte Douglas Martin aus Hamilton in Neuseeland durch das attraktive Maorimädchen Amelia Wati Crawford das Evangelium Jesu Christi kennen. Ihr Beispiel trug dazu bei, daß er zur Kirche kam, und das Engagement der Maoris, die er in der Kirche kennenlernte, zeigte ihm, was es bedeutet, ein Heiliger der Letzten Tage zu sein.

„Sie haben mir gezeigt, was völliger Gehorsam und Glaube an den Herrn bedeutet", sagt er. Sie besaßen nur sehr wenig materielle Güter und waren ungebildet, aber das Evangelium zu lernen und dem Herrn nachzufolgen, war diesen Maoris viel wichtiger als der Erwerb von Dingen, die das Leben angenehmer machen.

„Ich glaube, ich habe von diesen Menschen Gehorsam gelernt", sagt Elder Martin nachdenklich. „Ich bin gern gehorsam."

Das ist nur eine der Stärken, die er in seine neue Be-

rufung als Mitglied des Ersten Kollegiums der Siebzig einbringt. Über die Männer in seinem neuen Kollegium sagt er: „Ich habe das Gefühl, ich bin unter ihnen der Geringste." Und doch hat er alles, was er an Stärke und Fähigkeiten mitbringt, dem Dienst des Herrn, der Führer und seines Kollegiums geweiht.

Die Berufung war verblüffend. „Ich habe die ganze Nacht buchstäblich nicht geschlafen", sagt er. „Ich war überwältigt."

Und doch war die Berufung die völlig unerwartete Erfüllung einer stillen Hoffnung. Er stand zwei Wochen vor der Pensionierung – er war bis dahin Manager einer Firma gewesen, die Artikel aus Kunststoff herstellte, und hatte sich darauf eingestellt, sich zum Zeitvertreib seinen Lieblingsbeschäftigungen zu widmen: Imkerei, Gartenarbeit, Fischen, Holzdrechseln oder Surfen – falls notwendig. Am liebsten wäre ihm und seiner Frau allerdings nach Jahren in Führungsämtern in der Kirche eine Gelegenheit zum Vollzeitdienst gewesen. Sie hofften, vielleicht eine Berufung auf Mission zu erhalten. Jetzt freut Elder Martin sich darauf, zum ersten Mal sein Leben ganz dem Herrn weihen zu können.

In gewissem Sinn hat er das eigentlich schon vor Jahren getan.

Er ist am 20. April 1927 in Hastings in Neuseeland als Sohn von George und Jessie Jamieson Craigie Martin geboren.

Er war bereits vierundzwanzig Jahre alt, als er sich 1951 taufen ließ, ging aber trotzdem noch auf Mission, ehe er und Amelia heirateten. Da es 1954 in Neuseeland noch keinen Tempel gab, reisten Douglas und Amelia Martin zusammen mit einer Gruppe älterer Maoris nach Hawaii, um im Tempel zu heiraten. Die Martins haben drei Söhne: James, Sydney und Douglas. (Ein weiterer Sohn, Craig, ertrank als Kind.)

Der Dienst in der Kirche war für Elder Martin immer eine Selbstverständlichkeit. Kurz nachdem 1958 der Tempel in Neuseeland geweiht worden war, berief Präsident David O. McKay ihn als Siegeler. In den ersten vier Jahren, in denen der Tempel in Betrieb war, diente Douglas Martin als Berichtführer.

Gleichzeitig war er Bischof. Später war er Ratgeber zweier Pfahlpräsidenten und dann fast zehn Jahre lang Präsident des Pfahles Hamilton in Neuseeland. Er ist Patriarch dieses Pfahles und war zum Zeitpunkt seiner Berufung ins Erste Kollegium der Siebzig Regionalrepräsentant.

Elder Martin erzählt, daß seine Frau ihn in seinem Dienst in der Kirche immer treu unterstützt hat. „Für sie steht die Kirche an erster Stelle. Sie hat uneingeschränkten Glauben." Das schreibt er ihrer Maoriherkunft zu.

Schwester Martin erzählt, daß sie im Laufe der Jahre die Liebe ihres Mannes, seine Rücksichtnahme, seine Fähigkeiten als Friedensstifter und seine spirituelle Kraft schätzengelernt hat.

Die Martins bereuen es nicht, ihre Freizeitpläne und das Ferienhaus aufzugeben, das sie fast fertiggestellt hatten. Sie freuen sich darauf, dem Herrn voll und ganz dienen zu können. Elder Martin meint, es werde ein Segen für ihn sein, mit den Mitgliedern des Ersten Kollegiums der Siebzig zusammenzuarbeiten und ihre große Stärke zu spüren.

„Hoffentlich kann ich das Vertrauen rechtfertigen, das in mich gesetzt wird", sagt er, „ich kann es nur, wenn ich dem Herrn nahe bleibe."

Elder Alexander Morrison

vom Ersten Kollegium der Siebzig



Bei Alexander B. Morrisons Arbeit geht es um Leben und Tod. Er ist ein Naturwissenschaftler, der seine ganze Kraft dafür einsetzt, Krankheiten und Unterernährung zu bekämpfen. Als neues Mitglied des Ersten Kollegiums der Siebzig wird sich Elder Morrison für die geistige Gesundheit einsetzen.

„Eine der großen Leidenschaften meines Lebens", sagt er, „ist meine Sorge um die Armen und Vernachlässigten und Unterdrückten." Als Ernährungswissenschaftler und Pharmakologe hat Dr. Morrison mehrere internationale Komitees in der Weltgesundheitsorganisation geleitet, hat Gruppen von Naturwissenschaftlern geführt, deren Mitglieder später den Nobelpreis erhielten, und ist Vorsitzender seiner Abteilung an der Universität Guelf in Kanada, wo er unterrichtet.

Sein Einsatz für die Volksgesundheit umschließt drei Bereiche. Zum einen seine wissenschaftliche Arbeit an der Universität, wo er andere darauf vorbereitet, die Krankheiten zu bekämpfen, die jährlich hunderte Millionen Menschenleben fordern.

Zweitens hat er in seiner Arbeit im Gesundheitsministerium, wo er für Umwelt- und Nahrungssicherheit zuständig ist, Gesetze in Gang gebracht und sich mit darum bemüht, die Verwendung von Umweltgiften einzuschränken.

Der dritte Bereich seiner Arbeit und derjenige, der ihm am meisten am Herzen liegt, ist sein Bemühen, die Krankheiten in den Entwicklungsländern zu bekämpfen. Bei der Weltgesundheitsorganisation hat er viele Jahre lang das Naturwissenschaftliche und Technische Beratungskomitee für das Sonderprogramm zur Erforschung der Tropenkrankheiten und zur Ausbildung geleitet. Diese Gruppe arbeitet gemeinsam mit zwanzig Mitgliedsländern der Vereinten Nationen daran, Krankheiten zu bekämpfen, an denen Millionen von Menschen leiden.

„Die Tropenmedizin wurde fünfzig Jahre lang vernachlässigt, und viele Menschen leiden und gehen an solchen Krankheiten zugrunde", sagt er. „Es sind die ärmsten Menschen der Welt, deshalb gibt es für die Pharmaindustrie keinen Anreiz, zu forschen und für die Ärzte wenig Anreiz, sie zu behandeln."

Seine internationale Arbeit wurde 1984 anerkannt,

als ihm vom Kennedy International Center an der Brigham-Young-Universität als erstem der „David-Kennedy-Preis für Internationale Dienste“ verliehen wurde.

Bruder Morrison ist am 22. Dezember 1930 geboren. Als Student schloß er sich der Kirche an, als er entdeckte, daß das Erdenleben zum Lernen und zum ewigen Fortschritt bestimmt ist, daß die Herrlichkeit Gottes Intelligenz ist und die Ehe ewig bestehen soll. Seitdem hat er als Zweigpräsident, Bischof, Regions-Wohlfahrtsbeauftragter und Regionalrepräsentant gedient. Er und seine Frau Shirley haben acht Kinder, von denen eins noch zu Hause wohnt.

Dr. Morrison wird von denen, die mit ihm zusammengearbeitet haben, als ein Mann geschildert, der sowohl Verständnis für seine Mitmenschen aufbringt als auch die Fähigkeit besitzt, die fachlichen Aspekte im Gesundheitswesen zu analysieren. Er hat 1956 an der Cornell University seinen Doktor gemacht, dann neun Jahre später seinen Magister in Pharmakologie, um mit der Entwicklung in der Pharmaforschung Schritt zu halten. Er war mehrmals in Afrika, um die Probleme dort zu untersuchen und Heilmittel für weitverbreitete tödliche Krankheiten zu finden. Unter anderem hat er mitgeholfen, für die Flußblindheit, die durch einen haarähnlichen Wurm in der Haut verursacht wird und im Voltagebiet in Westafrika eine häufige Ursache für Blindheit ist, eine funktionierende Behandlungsmethode zu entwickeln. Außerdem hat er die Behandlung des Schneckenfiebers, der Lepra und verschiedener Durchfallkrankheiten in Äthiopien, Ostafrika und Mittelamerika erforscht.

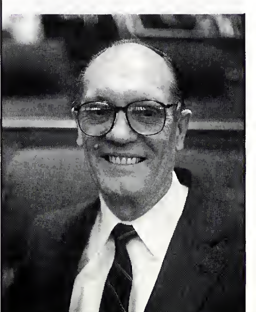
„Ich sehe die Opfer vor meinem geistigen Auge, wenn ich mir die Zähne putze und mir den Mund mit Wasser ausspüle, dessen Reinheit mir selbstverständlich ist. Ich spüre die Dschungelhitze auf der Haut, wenn ich durch vollklimatisierte Korridore gehe. Ich erinnere mich daran, wie die Hungersnot aussieht, wenn ich mich dreimal am Tag an einen reichgedeckten Tisch setze.

Diese Last führt dazu, daß ich menschlich bleibe“, sagt er mit feuchten Augen und zutiefst bewegt.

Ob es nun um die Volksgesundheit geht oder um die geistige Gesundheit, Elder Alexander B. Morrison ist ein Mann äußerster Hingabe. Als Mitglied des Ersten Kollegiums der Siebzig nimmt sein intensives Interesse an der physischen, seelischen und geistigen Gesundheit seiner irdischen Brüder und Schwestern eine neue Dimension an.

Elder L. Aldin Porter

vom Ersten Kollegium der Siebzig



Nach neun Monaten hatten L. Aldin Porter und seine Frau Shirley sich gerade in der Louisiana-Mission Baton Rouge eingelebt. Präsident Porter war gerade dabei, mit den Missionaren Unterredungen zu führen, als ein Anruf von Präsident Gordon B. Hinckley, dem Ersten Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft, kam. Zweifellos ging es um Missionsgeschäfte, nahm Präsident Porter an.

Statt dessen berief Präsident Hinckley ihn aber ins Erste Kollegium der Siebzig. Elder Porter ist einer der acht Männer, die am 4. April als neue Mitglieder dieses Kollegiums bestätigt wurden. Er wurde als Missionspräsident entlassen.

Als Elder Porter darüber nachdachte, was für großartige Männer im Ersten Kollegium der Siebzig dienen, fragte er sich doch erst einmal, ob seine Fähigkeiten und Stärken ihm helfen werden, sich zu dieser Ebene aufzuschwingen. Doch er nahm die Berufung demütig an.

Er meint: „Unabhängig von den Stärken, die man mitbringt, gleicht der Herr aus, was man noch nicht hat, wenn man eine Berufung in der Kirche annimmt und sich dafür einsetzt. Daran glaube ich fest.

Eins weiß ich: Meine Frau und ich lieben die Führer der Kirche und werden ihrem Rat folgen.“

Aldin Porter kam am 30. Juni 1931 als Sohn von J. Lloyd Porter und seiner Frau Revon geborene Hayward in Salt Lake City zur Welt und ist in Idaho Falls aufgewachsen. Nach seiner Mission in den westlichen Staaten der USA heiratete er Shirley Palmer aus Houston. Sie haben sechs Kinder und sechzehn Enkelkinder.

Bruder Porter war Geschäftsführer bei einer Versicherungsgesellschaft, als er 1986 als Missionspräsident berufen wurde. Er hatte der Kirche bereits als Bischof, Pfahlpräsident und Regionalrepräsentant gedient. Zum Zeitpunkt seiner Berufung war er Patriarch im Pfahl Meridian Idaho und diente mit seiner Frau im Tempel in Boise, wo er Ratgeber in der Tempelpräsidentschaft war.

Er war neunundzwanzig Jahre im Versicherungsgeschäft tätig, und zwar erfolgreich, aber ihm und seiner Frau war die Familie doch immer wichtiger als die Karriere.

„Wir haben in Meridian eine kleine Farm“, sagt er nachdenklich. Dort hält die Familie Vieh, und es werden Mais und anderes Getreide angebaut. Es gab aber ein noch wichtigeres Produkt: „Unsere Farm hat großartige Söhne und Töchter hervorgebracht.“

Die Porters hatten die Farm gekauft, um ihre Kinder Verantwortung, den Wert der Arbeit und Vertrauen zum Herrn zu lehren. Es hat gut funktioniert, wie Elder Porter sagt. Die Kinder übernahmen sehr bereitwillig ihren Anteil an der Farmarbeit. Elder Porter lobt seine Frau nicht nur dafür, daß sie die Aufsicht über die Farm führte, wenn seine Arbeit oder die Kirche ihn in Anspruch nahm, sondern daß sie auch eine gute Ehefrau und Mutter ist.

„Alle Eltern müßten solche Unterstützung haben, wie wir sie von unseren Kindern bekommen“, meint Elder Porter. Ihre vier verheirateten Töchter und die beiden Söhne sowie seine beiden Schwestern haben sie auch auf ihrer Mission unterstützt.

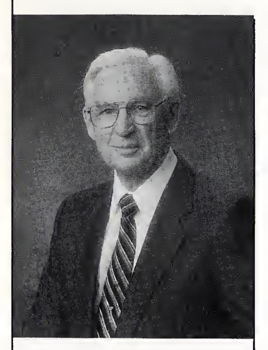
Manch einer hält es vielleicht für ein Opfer, wenn man sich von der Familie trennen muß, aber die Segnungen, die Eltern, Kinder und Enkelkinder aufgrund ihres Missionsdienstes erhalten haben, haben die Trennung mehr als wettgemacht, wie Elder Porter meint.

Er ist bereit, alles Nötige zu tun, um seine Berufung treu zu erfüllen. Das sei typisch für ihn, sagt Schwester Porter. „Er ist ein engagierter Heiliger der Letzten Tage und dem Herrn voll und ganz verpflichtet."

Was hofft er den Menschen in Südamerika während seines Dienstes dort zu geben? Vor allem möchte er ihnen helfen, ihren Glauben und ihr Zeugnis zu stärken. Und das kann er vor allem deshalb, weil er, wie er sagt, ein Zeugnis davon hat, daß dieses Werk von Gott ist.

Elder Glenn L. Rudd

vom Ersten Kollegium der Siebzig



Die beiden ersten Söhne von Glenn Rudd heißen Lee und Matthew – nach Präsident Harold B. Lee und Elder Matthew Cowley. Beide haben Bruder Rudds Leben sehr beeinflußt. Als junger Missionar in Neuseeland war Glen Rudd der Sekretär von Elder Cowley, seinem Missionspräsidenten. Er wuchs im Pioneer-Pfahl auf, während Bruder Lee dort das Wohlfahrtsprogramm entwickelte. Dort lernte er die Wohlfahrtsgrundsätze. Später war er Bischof einer großen Gemeinde, die das Wohlfahrtsprogramm dringend brauchte. All das bereitete ihn auf den Vollzeitdienst im Wohlfahrtsprogramm der Kirche vor.

Glenn Larkin Rudd kam am 18. Mai 1918 in Salt Lake City als Sohn von Charles P. Rudd und seiner Frau Gladys Marie geborene Harman zur Welt. „Mein Vater hat mich arbeiten gelehrt, und die Arbeit ist das beherrschende Prinzip in meinem Leben", sagt er. „Meine Mutter hat mich dienen gelehrt." Als Jugendlicher arbeitete Glenn Rudd in der Geflügelverarbeitungsfirma seines Vaters, studierte dann an der University of Utah, erfüllte eine Mission in Neuseeland und kehrte nach Hause zurück, um selbst ein Geflügelgeschäft zu gründen. Es lief bald sehr gut.

Er heiratete Marva Sperry. Elder Lee vollzog die Trauung und verhieß ihnen, sie würden viele Kinder haben. Und obwohl Schwester Rudd herzkrank war, bekamen die beiden schließlich doch die vielen Kinder, die ihnen verheißen worden waren, insgesamt acht.

In den ersten Jahren seiner Ehe diente Elder Rudd als Gemeindesekretär, Ratgeber in der Bischofschaft und Bischof. „Als junger Diakon hatte ich schon die Vorstellung, ich würde eines Tages Bischof sein – irgendwann, vielleicht mit fünfzig." Doch die Aufgabe kam früher als erwartet, nämlich als er halb so alt war.

Über dreißig Jahre arbeitete er an der Entwicklung des Wohlfahrtsprogramms mit. „Als ich ins Wohlfahrtsprogramm einstieg, war es noch ganz neu", erzählt er. „Wir waren richtige Pioniere." Seine Aufgabe bestand darin, im einzelnen zu erarbeiten, wie die Lagerhäuser betrieben werden sollten. Als er später in der Wohlfahrtsabteilung der Kirche arbeitete, half er mit, in vielen Teilen der Vereinigten Staaten Lagerhäuser zu entwerfen, zu bauen und einzurichten.

Elder Rudd hatte zwölf Jahre lang sein eigenes Unternehmen, bis Elder Lee ihn eines Tages fragte, ob er die Wohlfahrtsabteilung leiten wolle. „Er verhieß mir etwas", sagt Elder Rudd. „Er sagte: ‚Wenn du der Leiter der Wohlfahrtabteilung bist, wirst du das nie bereuen.' Das war eine der großen Verheißungen meines Lebens, und ich habe es wirklich nie bereut."

Elder Rudd nahm die Stelle am nächsten Tag an und gab sein Geschäft auf. Er reiste mit den Generalautoritäten und unterwies die Mitglieder bei den Pfahlkonferenzen im Wohlfahrtsprogramm. Er erlangte ein festes Zeugnis vom Wert der Arbeit. „Ich habe immer wieder festgestellt: wenn Menschen Schwierigkeiten hatten, wenn sie traurig waren oder Rat brauchten, war ihnen meist mit Arbeit zu helfen", sagt er.

1964 besuchte er innerhalb von sieben Wochen im Rahmen eines Sonderauftrags für das Missionars- und das Wohlfahrtskomitee der Kirche die Pfähle in Hawaii, Neuseeland und Samoa. Einmal, als die Kirche vierhundert Pfähle hatte, hatte er jeden Pfahl besucht. Später wurde er als Präsident der Florida-Mission berufen, wo er von 1966 bis 1969 diente. 1970 wurde er als Regionalrepräsentant berufen.

1976 wurde er aus dieser Berufung entlassen und übernahm nach fünfundzwanzig Jahren als Leiter der Wohlfahrtsabteilung eine neue Aufgabe: Er wurde Zonenleiter für die Abteilung Wohlfahrtsdienst. Er wurde außerdem als Ratgeber in die Präsidentschaft des Pfahles Salt Lake Wilford berufen und diente neun Jahre in diesem Amt.

1978 wurde er Missionspräsident in Neuseeland, als der Präsident der Mission Wellington starb. 1984 trat er als Angestellter der Kirche in den Ruhestand und wurde nach Neuseeland zurückberufen, diesmal als Präsident des Tempels. „Ich war zwölfmal im Auftrag der Kirche in Neuseeland", sagt er. „1958 hatte ich an der Weihung des Tempels teilgenommen, ohne zu ahnen, daß ich dort später als Präsident dienen würde."

Bei all seinen Aufgaben in der Kirche, ob in der Wohlfahrtsarbeit, in der Tempelarbeit oder in der Missionsarbeit, hat Elder Rudd den Geist des Herrn verspürt. „Ich weiß einfach, daß die Kirche wahr ist", sagt er. „Es hat nie eine Zeit gegeben, in der ich nicht wußte, daß sie wahr ist. Mein Zeugnis entspringt den Eingebungen des Geistes. Wenn wir auf den Geist des Herrn hören, wissen wir auch, in welche Richtung wir gehen sollen."

Elder Douglas H. Smith

vom Ersten Kollegium der Siebzig



Als Präsident Spencer W. Kimball Schwester Barbara Smith im Oktober 1974 als Präsidentin der Frauenhilfsvereinigung berief, fragte er ihren Mann: „Werden Sie Ihre Frau in dieser Aufgabe unterstützen können?“

Douglas H. Smith erwiderte: „Ja. Sie unterstützt mich seit über dreißig Jahren in den Ämtern, die ich hatte, und ich werde sie natürlich sehr gern unterstützen.“ Das tat er auch!

Nach seiner Berufung ins Erste Kollegium der Siebzig braucht Elder Smith jetzt die Unterstützung seiner Familie. Und die hat er zweifellos.

Für die Smiths versteht es sich ganz von selbst, daß sie einander unterstützen. Alle sieben Kinder haben schon ihre eigene Familie, aber sie wohnen immer noch nah beieinander, und Elder Smith telefoniert fast jeden Tag mit ihnen. Sie veranstalten häufig ein Familienessen. Die monatlichen *Smith Family News* mit Artikeln von jeder Familie sind eine wunderbare Möglichkeit, „Kontakt zu halten und Aufzeichnungen darüber zu führen, was in der Familie geschieht“, sagt Schwester Smith. Jeden Sommer kommen sie zu einer zwei- bis dreitägigen Aktivität zusammen. Und in den letzten fünf Jahren haben sie jährlich eine Familienkonferenz nach dem Muster der Generalkonferenz abgehalten, an der alle Familienmitglieder ab zwölf Jahren teilnehmen. „Wir hören uns an, was die Führer der Kirche in der Generalkonferenz sagen, und wenden es in der Familienkonferenz an“, sagt Schwester Smith.

Darüber hinaus bemühen sie sich sehr, sich ihren Kindern und ihren sechsunddreißig Enkelkindern persönlich zu widmen: persönliche Gespräche, Geschenke, Besuch von Sportveranstaltungen und anderen besonderen Ereignissen.

Unterstützung wird auch anderen gewährt. Elder Smith aß jede Woche einmal mit seiner Mutter zu Mittag, solange sie lebte. Und seit Jahren haben die Smiths immer jemanden, der bei ihnen wohnt: ihr Vater, ihre Tante (die zwanzig Jahre bei ihnen wohnte, bis sie über neunzig Jahre alt war), ein Junge aus Taiwan, ein Mädchen aus Südafrika und mehrere andere, die für längere Zeit ein Zuhause brauchten.

Douglas H. Smith ist am 11. Mai 1921 in Salt Lake City als Sohn von Virgil H. und Winifred Perl Hill Smith geboren. „Unser Leben drehte sich immer um die Kirche“, sagt er, „und ich habe schon immer ein starkes Zeugnis gehabt.“ Er kam nie weiter vom Weg ab als an einem Sonntag, an dem er als Diakon der Verlockung eines Baseballspiels nachgab und beschloß, die Sonntagsschule zu schwänzen. Als er da auf einem der billigen Plätze saß, hörte er neben sich eine Stimme:

„Tolles Spiel, was?“

Als er sich umdrehte, um zu antworten, sah er zu seiner Verblüffung seinen Vater da sitzen; er hatte seinen Sohn in der Kirche vermißt und war ihn suchen gegangen. In den nächsten vier Wochen kam sein Vater mit in seine Sonntagsschulklasse, und Douglas ging nie wieder am Sonntag zu einem Baseballspiel.

Jeder in der Familie kennt das Motto von Elder Smith: „Entscheidet euch heute, wem ihr dienen wollt. ... Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.“ (Josua 24:15.) Nach seiner Eheschließung im Tempel im Jahre 1941 wurde er AP-Berater, dann Ältestenkollegiumspräsident, Ratgeber in der Bischofschaft und Bischof. Später diente er als Hoher Rat, Ratgeber in der Pfahlpräsidentschaft, Pfahlpräsident und Regionalrepräsentant. In jüngerer Zeit hat er als Siegeler im Tempel gearbeitet und zusammen mit seiner Frau die Evangeliumslehreklasse unterrichtet.

Am Tag nach seinem Abschluß an der University of Utah im Jahre 1942 bekam er eine Stelle bei einer Versicherungsgesellschaft, der Utah Home Fire Insurance Company. Sechzehn Jahre später war er Präsident der Gesellschaft. Und nach weiteren vierzehn Jahren, nämlich 1972, wurde er Präsident der Versicherungsgesellschaft Beneficial Life; auch sein Vater hatte diesen Posten innegehabt. Er war außerdem geschäftsführender Vizepräsident und Manager der Deseret Management Corporation und Aufsichtsratsvorsitzender bzw. -mitglied verschiedener weiterer Banken und Versicherungen. Außerdem war er im Gemeinwesen aktiv und arbeitete in Organisationen wie Freedom Foundation of Valley Forge, bei der Amerikanischen Krebsgesellschaft und bei den Boy Scouts of America mit.

„Als Präsident Benson mich berief“, sagt Elder Smith, „habe ich ihm gesagt, wir hätten uns schon vor langer Zeit dem Herrn verpflichtet und hielten uns noch immer daran. Jetzt werden wir bloß gefragt, ob wir es auch ernst meinen. Die Antwort ist ja.“

In eigener Sache

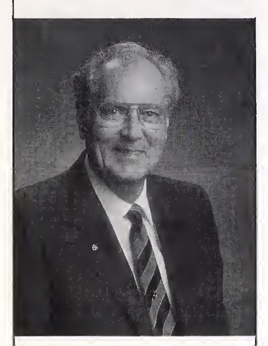
Wir freuen uns über die interessanten Beiträge, die Sie uns jeden Monat schicken. Leider können wir nicht immer alle veröffentlichen, da uns nur ein begrenzter Raum zur Verfügung steht.

Damit Ihre Beiträge jedoch im allgemeinen bessere Aussichten haben, veröffentlicht zu werden, ist in erster Linie wichtig, daß sie möglichst bald nach dem Ereignis, auf das sie sich beziehen, bei uns eintreffen, so daß sie zum Zeitpunkt der Veröffentlichung noch aktuell sind.

Die Lokalredaktion

Elder Lynn A. Sorensen

vom Ersten Kollegium der Siebzig



Elder Lynn A. Sorensen, der gerade ins Erste Kollegium der Siebzig berufen wurde, ging 1940 als junger Mann auf Mission nach Brasilien, als die brasilianische Mission gerade knapp fünf Jahre bestand. 1973 kehrte er als Präsident der Mission Brasilien-Porto Alegre zurück und 1982 als Verwaltungsdirektor.

„Ich habe außerdem vier Jahre als Leiter der Internationalen Materialverwaltung für Lateinamerika gearbeitet", erzählt er. „Dabei habe ich alle sechs Gebietsbüros in diesen Ländern wenigstens zweimal im Jahr zu Schulungs- und Buchprüfungszwecken besucht."

Elder Sorensen wurde im letzten Dezember als Patriarch des Pfahles Wilford berufen, und seine neue Berufung als Generalautorität nur vier Monate später kam für ihn völlig überraschend.

„Es hat mich sehr demütig gestimmt, als Patriarch berufen zu werden", sagt er. „Aber es läßt sich nicht beschreiben, was für ein Gefühl das war, als Präsident Thomas S. Monson von der Ersten Präsidentschaft mich ins Erste Kollegium der Siebzig berief. Das war überwältigend."

„Nachdem die Berufung in der Konferenz bekanntgegeben worden war, wurden wir von den Führern der Kirche aus Brasilien sehr herzlich begrüßt", erzählt er. „Ihre Freude war so groß, daß uns die Tränen kamen."

Elder Sorensen ist der Meinung, daß die größte Herausforderung der Kirche in Brasilien die Schulung der Führer ist, da die Zahl der Mitglieder so rapide wächst. „Es werden dort in den Missionen über zweitausend Menschen im Monat getauft. Das ist pro Monat fast ein Pfahl. Viele dieser guten Männer, die als Bischof oder Pfahlpräsident berufen werden, sind erst seit zwei, drei Jahren Mitglied der Kirche."

Ein bedeutender Wendepunkt in Elder Sorensens Leben war seine erste Mission in Brasilien. „Ich hatte ein wissenschaftliches und ein Sportstipendium für die Universität Chicago und studierte zwei Jahre dort", erzählt Elder Sorensen. „Ich hatte zwar immer vorgehabt, auf Mission zu gehen, aber nach zwei Jahren am College schien mir die Mission nicht mehr so wichtig zu sein. Ich erklärte meinen Eltern, ich wolle erst mein Studium beenden. Zum Glück hatte ich einen sehr gütigen und verständnisvollen Bischof und großartige Eltern, die mich liebten und für mich beteten. Als das Herbstsemester begann, erhörte der Herr ihr Beten. Ich nahm die Berufung an und ging auf Mission.

Bald nachdem ich auf Mission angekommen war und begonnen hatte, regelmäßig die heiligen Schriften zu studieren, wuchs mein Zeugnis und wurde stark. Seitdem ist es durch nichts erschüttert worden, sondern immer stärker geworden. Ich bin dankbar, daß der Herr mich an dem wichtigen Punkt in meinem Leben geführt hat."

Elder Sorensen war Bischof der Gemeinde Kenwood 2, Mitglied des Hohenrats in verschiedenen Pfählen und Mitglied mehrerer Hauptausschüsse der Kirche.

Er hatte Führungspositionen in der elektronischen Industrie inne und war Manager der Deseret Press, bevor er in der Kirche für die damalige Abteilung International Communications arbeitete. Außerdem war er vier Jahre lang Führungssekretär der Internationalen Mission. Zusammen mit seiner Frau hat er in jüngster Zeit einige Stunden in der Woche als Missionar auf dem Tempelplatz gearbeitet.

„Die lohnendste Aufgabe war für mich die Zeit als Missionspräsident", sagt er. „Ich habe nie härtere und längere Arbeitstage gehabt, auch nie mehr Sorgen und Schwierigkeiten, aber es hat nie eine Zeit gegeben, in der ich schönere, befriedigendere Erlebnisse hatte."

Elder Sorensen ist am 25. September 1919 in Salt Lake City geboren. Nach seiner Mission in Brasilien war er im Zweiten Weltkrieg Ausbilder in der US-Luftwaffe und bestand dann sein Examen an der University of Utah cum laude. 1943 heiratete er Janet Weech. Sie haben neun Kinder und sechsundzwanzig Enkelkinder.

F. Enzio Busche

in Friedrichsdorf vorgestellt

„Der Sinn des Lebens kann nicht im egoistischen ‚Ichdenken' bestehen", mit diesem Ausspruch begann Elder Busche seine Ausführungen im großen Saal des Bürgerhauses von Friedrichsdorf. Der Gewerbeverein der Stadt hatte den neuen Tempelpräsidenten und seine Frau zu einem Gesprächsabend mit den Bürgern von Friedrichsdorf eingeladen.

Nach einer biographischen Kurzeinführung der Familie Busche durch Harald Frome von der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit sprach Präsident Busche etwa eine Stunde lang über seinen persönlichen Werdegang, seine Beziehung zum Evangelium und seine neue Aufgabe. Den etwa 150 Anwesenden erklärte er, was der Tempel im Leben eines Mitglieds bedeute und daß der Tempel die Mitglieder anregen könne, die ethisch-moralischen Werte im Leben zu verwirklichen. Für eine weitere Stunde beantwortete Präsident Busche dann die Fragen der Zuhörer mit viel Feingefühl und Humor, so daß an diesem Abend viele Bürger von Friedrichsdorf sichtlich angetan und gut informiert nach Hause gingen.

Elaine L. Jack

Zweite Ratgeberin in der Präsidentschaft der Jungen Damen



„Wie soll ich es denn schaffen, was diese Frauen schaffen?" fragte Elaine L. Jack, als Präsident Thomas S. Monson sie als Zweite Ratgeberin in der Präsidentschaft der Jungen Damen berief. Sie bewundert Ardeth Greene Kapp und deren Ratgeberin, Jayne B. Malan. Doch sie war unsicher, da das JD-Programm für junge Mädchen ist und sie keine Töchter hat, sondern nur vier erwachsene Söhne.

Präsident Monson versicherte ihr, der Herr brauche für diese Berufung ihre einzigartige Persönlichkeit und ihre Talente. Immer noch überwältigt, rief Schwester Jack am nächsten Tag Schwester Kapp an. „Ich habe gesagt: ‚Ardie, wie bist du ausgerechnet auf mich gekommen?' Schwester Kapp erwiderte: ‚Das war nicht ich, sondern der Herr.'"

Schwester Jack und Schwester Kapp stammen beide aus Kanada. Elaine L. Jack ist die Tochter von Sterling O. Low und seiner Frau Lavina geb. Anderson. Sie ist in Cardston im kanadischen Staat Alberta aufgewachsen. Sie hat an der University of Utah als Hauptfach Englisch studiert. Dort lernte sie ihren Mann, Joseph E. Jack, kennen. Sie heirateten 1948 und zogen nach Staten Island im Bundesstaat New York, wo ihr, wie sie sagt, zum ersten Mal bewußt wurde, daß sie ein Zeugnis hatte.

„Zur Kirche waren wir anderthalb Stunden mit U-Bahn und Bus unterwegs", sagt sie. Ihr Mann, ein vielbeschäftigter Arzt, arbeitete in einem Krankenhaus in New York City, und sie hatten nur jeden zweiten Sonntag füreinander. „Ich weiß noch, wie ich in einer Fast- und Zeugnisversammlung in Manhattan Zeugnis gab und mir bewußt wurde, daß ich wirklich ein Zeugnis hatte, weil ich ja sonst nicht solche Anstrengungen auf mich genommen hätte, um zur Kirche zu kommen", erzählt sie.

Die Jacks haben auch in Boston und in Mt. Edgecumbe in Alaska gewohnt, wo am Morgen nach ihrer Ankunft die einzige andere Heilige der Letzten Tage im Ort mit einem heißen Heidelbeerkuchen an der Tür stand. Zwei Jahre waren sie dort Mitglied eines winzigen Zweiges, wo in der Regel nur neun Menschen die Versammlungen besuchten.

„Damals, als wir uns anstrengen mußten, diese paar Menschen zusammenzubringen und bei uns zu Hause die Versammlungen zu halten, ist mein Zeugnis gewachsen", sagt sie. 1958 zogen die Jacks nach Salt Lake City. Schwester Jack war von 1972 bis 1984 Mitglied des Hauptausschusses der FHV. Bruder Jack war zweimal Bischof und wude erst kürzlich als Bischof einer Gemeinde für Alleinstehende entlassen.

Es ist Schwester Jack wichtig, daß sie sich bei allem, was sie tut, Mühe gibt. Von einer Freundin, die Musiklehrerin ist, hat sie einen Flügel „geerbt" und sich dadurch motiviert gefühlt, wieder Klavierstunden zu nehmen, was sie seit ihrer Mädchenzeit in Kanada nicht getan hat. Sie spielt auch gern Golf und fährt Ski – zusammen mit ihrer Familie.

Ihre Begeisterung für Musik, Sport und das Leben selbst ist ansteckend. „Es macht mir Freude, auf mein Leben zurückzublicken und zu sehen, daß ich mich weiterentwickelt habe", sagt sie. Für solches Wachstum ist es ihrer Meinung nach notwendig, daß man nach dem Evangelium lebt.

„Lernen oder Wissen reicht nicht aus, wenn wir das Gelernte nicht im Leben anwenden", meint sie.

Mitteilung vom Tempel in der Schweiz

Seit der Veröffentlichung des Sessionsplanes 1987 für den Tempel in der Schweiz haben sich einige Veränderungen ergeben. Auf Bitte der Tempelpräsidentschaft veröffentlichen wir daher den revidierten Plan:

August	4. - 7.	REGION LISSABON B
	11. - 14.	IBERISCHE REGION B + C
	18. - 21.	IBERISCHE REGION A + C
	25. - 28.	ITALIEN A
September	1. - 4.	ITALIEN B + C
	8. - 21.	Tempel geschlossen
	22. - 25.	Französisch
Sept./Okt.	29. - 2.	Italienisch
Oktober	6. - 9.	HAMBURG, WIEN
	13. - 16.	Französisch
	20. - 23.	Niederländisch
	27. - 30.	Italienisch
November	3. - 6.	Deutsch
	10. - 13.	Deutsch
	17. - 20.	Französisch
	24. - 27.	Italienisch
Dezember	1. - 4.	Deutsch
	8. - 11.	Deutsch
	15. - 18.	Französisch

Am 19. Dezember wird der Tempel nach der dritten Session geschlossen.

Dez./Jan.	20. - 4.	Tempel geschlossen

Die Gruppen, die sich für den Monat August angemeldet haben, sind gebeten, sich an den Plan zu halten und den Tempel zu den für sie vorgesehenen Tagen zu besuchen, um eine Überlastung zu vermeiden. Außerhalb dieses Zeitraums sind die Mitglieder jederzeit willkommen. Wer sein eigenes Endowment empfängt, ist ebenfalls jederzeit willkommen.

Die Mission der Kirche stand im Mittelpunkt des Seminars für die Regionalrepräsentanten und der Führerschaftsversammlung

Die Kirche des Herrn soll „jedem Sohn und jeder Tochter Gottes helfen, den höchsten Segnungen des ewigen Lebens näherzukommen", erklärte Präsident Ezra Taft Benson am 3. April in einer Ansprache beim jährlichen Seminar für die Regionalrepräsentanten.

Präsident Benson sagte, 1981 hätten die Erste Präsidentschaft und das Kollegium der Zwölf die Mission der Kirche folgendermaßen definiert: Die Mission der Kirche besteht darin:

1. jeder Nation, jeder Sprache, jedem Volk das Evangelium des Herrn Jesus Christus verkünden,
2. die Heiligen vervollkommnen, indem sie sie darauf vorbereitet, die Evangeliumsverordnungen zu empfangen und durch Unterweisung und Disziplin die Erhöhung zu erlangen,
3. die Toten erlösen, indem die Mitglieder für diejenigen, die auf Erden gelebt haben, stellvertretend die Evangeliumsverordnungen vollziehen.

Alle diese Punkte wurden sowohl beim Seminar für die Regionalrepräsentanten am Freitagmorgen im Verwaltungsgebäude der Kirche als auch in der Führerschaftsversammlung am Freitagabend im Tabernakel auf dem Tempelplatz betont.

In der Eröffnungsansprache beim Seminar sagte Präsident Benson, er wolle über unsere Mission sprechen, die darin besteht, die Heiligen zu vervollkommnen, vor allem über unsere Aufgabe, diejenigen zu aktivieren, die nicht mehr so aktiv sind.

„Wir haben eine große Aufgabe vor uns. Wir müssen dazu das Melchisedekische Priestertum einsetzen. Wir müssen uns mit großem Glauben und voller Energie dafür einsetzen, wenn wir diese Brüder und Schwestern erreichen wollen. Doch wir müssen es tun. Der Herr erwartet es von uns. Und wir werden es schaffen!"

Präsident Benson führte aus, die weniger aktiven Mitglieder seien oft solche, die gleichgültig geworden seien und denen anderes mehr am Herzen liege, aber er bat darum, sie zu suchen und voll Liebe zur Aktivität zurückzuführen.

„Wir müssen alle Kräfte, die uns im Priestertum und in den Hilfsorganisationen zur Verfügung stehen, dazu einsetzen, diese große Aufgabe zu bewältigen", meinte er. „Dazu gehören auch die Schwestern in der Kirche, denen durch den liebevollen Dienst, den sie einander, den Jugendlichen und den Kindern erweisen, auch eine seelsorgerische Aufgabe zukommt."

Nach Präsident Benson sprach Präsident Gordon B. Hinckley. Sein Schwerpunkt war die Missionsarbeit, vor allem der Bedarf an Ehepaaren, die auf Mission gehen.

„Wir brauchen in den Missionen immer mehr Ehepaare. Sie leisten einen großartigen Dienst. Dieser Dienst wird für sie zu einer sehr lohnenden Zeit", sagte er.

Präsident Hinckley merkte zur Qualifikation der Ehepaare für eine Mission dreierlei an: (1) Das Ehepaar muß finanziell in der Lage sein, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, ohne seine gesamten Ersparnisse zu opfern und bei der Rückkehr mittellos dazustehen. Schließlich möchte es den Lebensabend einigermaßen unabhängig genießen. In vielen Fällen können die Kinder die Mission ihrer Eltern finanzieren. (2) Ein Ehepaar soll keine unverheirateten Kinder zu Hause lassen, die noch von den Eltern abhängig sind, vor allem keine Kinder im heiratsfähigen Alter, die den Rat von Vater und Mutter brauchen. (3) Ein Ehepaar muß im großen und ganzen gesund sein.

Im Anschluß an Präsident Hinckleys Ausführungen sprach Präsident Thomas S. Monson. Er ging darauf ein, daß vor zwanzig Jahren, nämlich 1967, die ersten Regionalrepräsentanten berufen wurden. Elder Harold B. Lee, damals noch Mitglied des Kollegiums der Zwölf, hatte eine Prognose für die kommenden Jahre vorgelegt, die mit Hilfe der BYU erstellt worden war. Es ging darum, wie die Kirche zwanzig Jahre später, nämlich 1987, wohl aussehen würde. 1967 gab es 443 Pfähle. Die Prognose lautete, daß es in zwanzig Jahren vielleicht 1000 Pfähle geben würde. Heute haben wir 1634 Pfähle, wie Präsident Monson anmerkte. 1967 gab es 78 Missionen; für 1987 wurden 185 vorhergesagt. Bis Juli 1987 werden es 200 oder noch mehr sein. 1967 gab es 13000 Missionare, für 1987 wurden „möglicherweise 30000" vorhergesagt. Heute gibt es 33753 Missionare.

Präsident Monson ging auch auf die Aufgaben des Regionalrepräsentanten ein. Er müsse lehren, lehren und nochmal lehren: „Ihre Aufgabe ist nicht so sehr das Predigen, Managen, Leiten oder Beraten, sondern vielmehr das Lehren, vor allem was die Mission der Kirche betrifft."

In der übrigen Zeit des Seminars und in der Führerschaftsversammlung am Abend wurde ausführlich auf die Mission der Kirche eingegangen. Von dem, was dort zur Sprache kam, wird folgendes den Mitgliedern helfen:

Die Vollzeitmissionare sollen bei der Aktivierung helfen. Die Führer der Kirche gaben bekannt, daß die Vollzeitmissionare ermächtigt werden, den zuständigen Führern in begrenztem Umfang bei der Aktivierung der weniger aktiven Mitglieder zu helfen, und zwar in solchen Pfählen, wo es nur wenige Träger des Melchisedekischen Priestertums gibt. Allerdings muß dazu die ausdrückliche Genehmigung der Gebietspräsidentschaft und des zuständigen Mitglieds des Kollegiums der Zwölf eingeholt werden. Diese Hilfestellung ist so lange möglich, bis in der betreffenden Gemeinde bzw. im betreffenden Zweig genügend Brüder das Melchisedekische Priestertum tragen.

Die Heimlehrer sollen sich um die neubekehrten Mitglieder kümmern. Außerdem wurde bekanntgegeben, daß die Heimlehrer mit den Pfahl- und Vollzeitmissionaren zusammenarbeiten sollen, um die neuen Mitglieder in die Gemeinde zu integrieren. Sie können schon dann beauftragt werden, die neuen Mitglieder regelmäßig zu besuchen, wenn sie noch von den Missionaren belehrt werden. Die Heimlehrer können dabei sein, wenn die Pfahlmissionare die Eingliede-

rungslektionen durchnehmen, oder sie können gebeten werden, den Pfahlmissionaren bei den Eingliederungslektionen zu helfen. „Die Bemühungen der Vollzeitmissionare, der Pfahlmissionare und der Heimlehrer überschneiden sich, damit die neuen Mitglieder auch wirklich in die Gemeinde integriert werden."

Die Führer sollen sich liebevoll um die Mitglieder bemühen. Die Führer wurden aufgefordert, die Mitglieder das Ziel „persönliche Vollkommenheit" durch Befolgen der Verordnungen und Bündnisse des Evangeliums zu lehren. Außerdem sollen sie sich sehr um die weniger Aktiven bemühen, und zwar vor allem durch das Heimlehrprogramm. Die Führer der Kirche gaben verschiedene administrative Veränderungen bekannt, die den Führern und den Mitgliedern helfen sollen, die genannten Schwerpunkte zu setzen. Das Gemeinde-PFK soll wöchentlich zusammenkommen, und der Bischof soll den Hohen Priestern einen großen Teil der Verantwortung dafür übertragen, die Ältestenanwärter und ihre Familie sowie die weniger aktiven Mitglieder zu stärken. Die Ältestenkollegiumspräsidentschaft kann sich darauf konzentrieren, die Ältesten und ihre Familie zu stärken.

Die Bedeutung der Genealogie. Die Pfahlkonferenz im zweiten Halbjahr 1987 und die im ersten Halbjahr 1988 werden als Schwerpunktthema Tempelarbeit und Genealogie haben. Es sollen neue, vereinfachte Hilfsmittel vorgestellt werden, die den Mitgliedern helfen sollen, und den Mitgliedern wird nahegelegt, für wenigstens einen Vorfahren Genealogiearbeit zu tun und die heiligen Handlungen vollziehen zu lassen.

Der Grundtenor beider Versammlungen war: „Die Mission der Kirche wird am besten in der Familie verwirklicht. Die Familie wird durch die vereinten Anstrengungen der Führer im Priestertumsführungskomitee und im Gemeinderat unterstützt und angeleitet."

Die Ansprachen wurden von verschiedenen Mitgliedern des Kollegiums der Zwölf und der Präsidentschaft des Ersten Kollegiums der Siebzig gehalten.

Die monatliche Besuchslehrbotschaft im Stern

Die FHV-Schwestern auf der ganzen Welt ziehen Nutzen aus der monatlichen Besuchslehrbotschaft, die jetzt in jeder Ausgabe der Zeitschriften der Kirche erscheint. Diese Zeitschriften, die in ungefähr zwanzig Sprachen in Europa, Lateinamerika, Nordamerika, Asien und im Südpazifik veröffentlicht werden, bringen zehnmal im Jahr eine Besuchslehrbotschaft. Zweimal im Jahr wird ein vollständiger Bericht von den beiden Generalkonferenzen in Salt Lake City veröffentlicht, und die Besuchslehrbotschaft kann dann aus den Ansprachen der Ersten Präsidentschaft zusammengestellt werden.

Aufgrund von unterschiedlichen Produktionsplänen wird eine bestimmte Botschaft nicht unbedingt auf der ganzen Welt zugleich veröffentlicht. Aber:

„Die Schwestern sollen sich keine Gedanken darüber machen, in welchem Monat sie die Botschaft erhalten", sagt die FHV-Präsidentin Schwester Barbara Winder. „Was zählt, ist, daß die Schwestern Zugang dazu haben und zehnmal im Jahr eine festgelegte Botschaft weitergeben können. Sobald eine Besuchslehrerin die neueste Ausgabe der Kirchenzeitschrift erhält, soll sie die Besuchslehrbotschaft durchlesen und bei ihrem nächsten Besuch weitergeben. Die Gemeinde- bzw. Zweig-FHV-Leitung soll darauf achten, daß jede Schwester im Besitz der monatlichen Besuchslehrbotschaft ist, auch wenn sie die Kirchenzeitschrift nicht bezieht.

Die Berichte von der Generalkonferenz gereichen allen Mitgliedern zum Segen, denn hier finden sie Rat und Führung sowie das Zeugnis, das die führenden Brüder während jeder Konferenzversammlung geben. Außerdem drucken die Zeitschriften der Kirche einen vollständigen Bericht von der Frauenkonferenz ab, die jedes Jahr zur Zeit der Herbst-Generalkonferenz der Kirche stattfindet.

Wir fordern die Schwestern auf, die Konferenzausgaben zu lesen und ihre Besuchslehrbotschaft für diese beiden Monate aus den Reden der Ersten Präsidentschaft zusammenzustellen.

Damit eine Schwester aus den Reden der Brüder eine Botschaft zusammenstellen kann, soll sie das, was gesagt worden ist, gebeterfüllt lesen und die wichtigsten Punkte heraussuchen. Sie soll nach einem übergreifenden Thema oder nach bestimmten Gedanken suchen, die am besten für die Schwestern geeignet sind, die sie besucht. Es ist sehr wichtig, daß die Besuchslehrerin ein Zeugnis davon erlangt, wie wertvoll der Rat der Brüder für uns ist, und daß sie dann dieses Zeugnis an die Schwestern weitergibt, die sie besucht.

Ob die Besuchslehrerin aber nun eine festgelegte Botschaft oder eine Botschaft bringt, die sie aus dem Bericht von der Generalkonferenz zusammengestellt hat – sie muß sich dabei immer der individuellen Bedürfnisse der Schwestern, die sie besucht, bewußt sein.

Ich weiß, daß einige Schwestern manchmal meinen: ‚Der Schwester Soundso brauche ich doch keine Botschaft zu bringen; sie ist ja selbst Besuchslehrerin und kennt die Botschaft für diesen Monat.' Diese Einstellung ist meines Erachtens nicht richtig. Die Botschaft ist vielleicht die gleiche, aber die Art und Weise, wie sie in die Tat umgesetzt wird, kann von Fall zu Fall völlig unterschiedlich sein. Die Besuchslehrerin soll aus der festgelegten Botschaft gebeterfüllt Fragen, Gedanken, Schriftstellen und Beispiele aussuchen und sie zum größtmöglichen Nutzen der Schwestern einsetzen, die sie besucht.

Jeder kann einen Besuch abstatten", sagt Schwester Winder. „Aber weil die Mitglieder dem Herrn durch einen Bund versprochen haben, daß einer des anderen Last trägt, machen die Besuchslehrerinnen ihre Besuche im Namen des Herrn. Auf diese Weise können sie das sagen und tun, was sie normalerweise nicht sagen und tun würden. Eine Besuchslehrerin vermittelt eine Botschaft der Liebe, der Hoffnung und der Ermutigung. Eine Besuchslehrerin gereicht der Schwester, die ihr zugeteilt worden ist, zum Segen und wird dadurch selbst auch gesegnet."

FHV-Wettbewerb 1987

Teilnahmebedingungen

1. Der Wettbewerb ist jetzt eröffnet. Einsendeschluß ist der 31. Oktober 1987 (Datum des Poststempels).
2. Alle Heiligen der Letzten Tage ab 18 Jahren dürfen am Wettbewerb teilnehmen.
3. Pro Teilnehmerin ist je Kategorie nur eine Einsendung zugelassen.
4. Der Name des Einsenders darf auf dem Manuskript nicht erscheinen.
5. Fügen Sie jedem Beitrag die folgende Erklärung bei: „Ich bin Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, und das eingesandte Manuskript ist meine eigene Arbeit, die nirgendwo anders veröffentlicht worden ist; es wird auch nicht erwogen, es anderswo zu veröffentlichen. Ich werde es auch nicht eher woanders zur Veröffentlichung einreichen, bis die Ergebnisse des Wettbewerbs bekanntgegeben worden sind." Unterschreiben Sie diese Erklärung, und geben Sie Ihre Adresse und Ihre Telefonnummer an.
6. Für den ersten, den zweiten und den dritten Preis stehen Barpreise zur Verfügung.
7. Ein Beitrag, der einen Preis gewinnt, darf nicht urheberrechtlich geschützt sein, weil die Kirche sich das Copyright und die Veröffentlichung dieses Beitrages vorbehält. (Das heißt im allgemeinen jedoch nicht, daß der Verfasser seinen Beitrag nicht anderweitig verwerten darf, nur muß die Kirche vorher davon unterrichtet werden.) Wir behalten uns das Recht vor, bei Bedarf redaktionelle Änderungen anzubringen.

Teilnahmebedingungen für den Musikwettbewerb

1. Die Dienste eines Arrangeurs dürfen nicht in Anspruch genommen worden sein.
2. Alle Beiträge werden nach künstlerischen Gesichtspunkten, der Verwendbarkeit für Familie und Kirche, Originalität, Gesamteindruck, leichte Aufführbarkeit und der Übereinstimmung von Melodie und Text bewertet. Bündigkeit wird bevorzugt, weil sich kurze Stücke besser in Veröffentlichungen der Kirche abdrucken lassen.
3. Jede Einsendung muß (1) Text und Musik in einem enthalten, und zwar in sauberem Manuskript im DIN-A4-Format, einseitig beschrieben, (2) ein Blatt nur mit dem maschinengeschriebenen Text, zweispaltig, ebenfalls im DIN-A4-Format, und (3) die handgeschriebene Erklärung (siehe Punkt 5 der Teilnahmebedingungen; wenn zwei Personen zusammenarbeiten, müssen beide die Erklärung unterschreiben). Schicken Sie bitte keine Tonbänder oder Kassetten.

Liedwettbewerb der FHV

Frauen ab 18 Jahre dürfen am Liedwettbewerb der FHV teilnehmen, der vom Eccles Music Fund gesponsert wird.

1. Halten Sie die oben genannten Teilnahmebedingungen ein.
2. Alle Lieder sollen Evangeliumsideale wiedergeben und sich zum Singen im FHV-Chor eignen (einstimmig, zweistimmig oder dreistimmig).
3. Die Gewinnerinnen des letzten Jahres dürfen in diesem Jahr nicht wieder teilnehmen.
4. Ihre Einsendung schicken Sie bitte an:
Relief Society Song Contest,
Church Music Division,
50 East North Temple Street
Salt Lake City,
Utah, USA, 84150



Der Familienabend – Anregungen und Hilfsmittel

Seit über zwanzig Jahren fordert die Erste Präsidentschaft alle Mitglieder der Kirche auf, regelmäßig und in sinnvoller Weise den Familienabend durchzuführen. Zugleich haben uns die Führer der Kirche große Segnungen verheißen, wenn wir den Rat des Herrn befolgen und regelmäßig den Familienabend halten.

Benutzen Sie für Ihren Familienabend die wertvollen Anregungen, die sich im Leitfaden Der Familienabend – Anregungen und Hilfsmittel befinden.

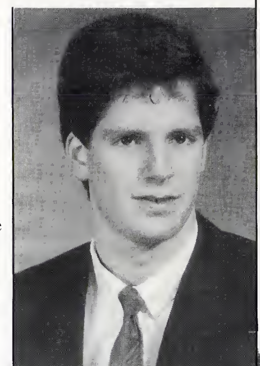
Falls Sie den Leitfaden noch nicht haben, können Sie ihn durch den Verlagsbeauftragten Ihrer Gemeinde bzw. Ihres Zweiges beim Versand bestellen. Er kostet DM 7,–/sFr 5,60/öS 49,–, zuzüglich Portoanteil. Katalognummer: PBHT5197GE, 375 Seiten, kartoniert.

Während der Tage der Offenen Tür im Tempel und während der Weihung des Tempels in Friedrichsdorf können Sie den Leitfaden direkt beim Versand kaufen, wo Sie auch andere Veröffentlichungen der Kirche zu besonders günstigen Preisen erwerben können.

Pfahl Bern

Missionar aus der Gemeinde Biel

F. Psota



Seit mehr als einem Jahr schon dient Elder Stephen Römer in der Mission Las Vegas. Stephen ist der vierte Missionar aus der Familie Römer; zwei Brüder und eine Schwester haben bereits eine Mission erfüllt.

Elder Römer nutzt seine Energie für die Missionsarbeit, und seine Briefe spiegeln seine große Begeisterung wider.

Pfahl Düsseldorf

Gemeinde Duisburg gründet einen neuen Pfahl

Georg Dobisch

Zum zweiten Mal innerhalb von fünf Monaten fuhr die Gemeinde Duisburg Ende April mit einem Bus zum Tempel in Zollikofen. Es waren Osterferien, und so konnten viele Jugendliche mitfahren. Bei strahlendem Sonnenschein und und sommerlichen Temperaturen war die Stimmung hervorragend, und die jungen Brüder und Schwestern schlossen viele Freundschaften mit den Mitgliedern, die aus Italien nach Zollikofen gekommen waren.

In nur drei Tagen haben die jungen Mitglieder aus Duisburg fast 1800 Taufen an sich vollziehen lassen. Die Disziplin war vorbildlich, und jeder konnte stolz auf die Jugend der Gemeinde sein.

Bei einer Fast- und Zeugnisversammlung der Tempelfahrer im Gemeindehaus in Zollikofen wurde die Begeisterung für die wunderbare Arbeit spürbar. Groß war auch die Freude über den „neugegründeten Pfahl in der Geisterwelt“.

Noch vor Antritt der Heimreise wurde beschlossen, in diesem Jahr noch zwei weitere Wochen im Tempel in der Schweiz zu verbringen. Wenn der Tempel in Friedrichsdorf geweiht ist, wird die Freude über die kürzere Entfernung die Begeisterung für die Tempelarbeit sicher noch steigern.

Pfahl Frankfurt

Missionar aus der Gemeinde Wetzlar

Oswald Uckermann

Bereits seit einigen Monaten dient Bruder Jürgen Weinberger in der Mission Coventry. Der Pfahlpräsident Dieter Uchtdorf lobte bei der Verabschiedung des 22jährigen Biologiestudenten die Gemeinde Wetzlar, die seit ihrem Bestehen schon den achten Missionar gestellt hat.

Bruder Weinberger hatte sich erst zu Weihnachten für eine Mission entschlossen. Unter dem Motto „Ich gehe, wohin du mich heißt, o Herr“ hat Bruder Weinberger die Berufung angenommen, obwohl England nicht sein Wunschland war.

Bild: Bruder Weinberger (2. von links) wird vom Pfahlpräsidenten verabschiedet. Ganz links und ganz recht seine Eltern.



Pfahl Mannheim

Weihung des Gemeindehauses Rheinpfalz

Rudolf Neideck

Am 24. Mai wurde das neue Haus der Gemeinde Rheinpfalz in Limburgerhof geweiht und damit offiziell seiner Bestimmung übergeben. Bereits im Februar dieses Jahres war im Rahmen einer Festwoche die Eröffnung gefeiert worden.

In der überfüllten Kapelle



gab Bruder Manfred Karp von der Zweigpräsidentschaft einen chronologischen Überblick über die Entwicklung des Zweiges, der bereits 1961 in Speyer gegründet wurde und dann über Neustadt/N. und Hassloch nach Limburgerhof zog. Das Wachstum und strukturelle Änderungen machten dann den Bau zur Dringlichkeit.

Bruder Wiborny von der Abteilung Liegenschaften in Frankfurt erklärte, das Ziel der Kirche bestehe darin, genügend Raum zu schaffen, um das Gemeindeleben entsprechend den Bedürfnissen in seinen verschiedenen Varianten zu ermöglichen. Nicht nur für den Gottesdienst, sondern auch für alle möglichen Freizeitaktivitäten und Projekte sollte das Haus genutzt werden.

Am 30. April befanden sich in Europa 72, weltweit 500 Gemeindehäuser in Planung oder im Bau. Schon jetzt ist abzusehen, daß das Haus der Gemeinde Rheinpfalz die dritte Bauphase – nämlich eine Mehrzweckhalle – erfahren wird.

Aus Hannover kam der Regionalrepräsentant Elder Michael Schulze, der das Haus weihte. In seinem Weihungsgebet dankte er den örtlichen Behörden und betonte, daß das Gemeindehaus als eine Stätte der Begegnung den Geist der Toleranz gegenüber die anderen Gemeinschaften ausstrahlen möge.

Am Abend sprach der Regionalrepräsentant im Rahmen einer Fireside und im Hinblick auf die bevorstehende Weihung des Tempels in Friedrichsdorf über die Bedeutung der Tempel für die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. So, wie in der Vergangenheit die Kirche der Mittelpunkt einer Ansiedlung war, sei der Tempel das geistige Zentrum unserer Religion, führte Elder Schulze aus. Heute dagegen seien vielerorts Kaufhäuser und Banken das Zentrum der Städte geworden, was auf eine bedauerliche geistige Entwicklung – nämlich auf eine Tendenz zur Säkularisierung – hinweise. Im Tempel jedoch könne man die Schnittstelle von Zeit und Ewigkeit, Sterblichkeit und Unsterblichkeit finden, wo Gott mit seinen Kindern direkt und persönlich sprechen möchte.



Karlsruhe:

13. Genealogiebibliothek in der Bundesrepublik

Siegfried Herrmann

Nach längerer Planung und Vorbereitung wurde Ende April in Karslruhe die dreizehnte Genealogiebibliothek in der Bundesrepublik Deutschland eröffnet. Bruder Claude Roll, Leiter der Genealogiebibliothek in Straßburg, und Bruder Manuel Vallejo von der Genealogischen Gesellschaft waren die Gastsprecher bei dieser Eröffnung.

Bereits zwei Tage vor der Eröffnung wurde die Presse im Rahmen eines Gesprächs über die Ahnenforschung in der Kirche informiert. Das rege Interesse der Journalisten spiegelte sich in ihrer Berichterstattung wieder, die viele Leser dazu veranlaßte, zur Eröffnungsveranstaltung zu kommen.

Ebenfalls rege besucht war das anschließende Fachgespräch, zu dem Archivare und Genealogen der Umgebung eingeladen waren. Über eine Stunde stellten die Besucher bei diesem Gespräch in der überfüllten Bibliothek Fragen zur Ahnenforschung.

Schwester Hildegard Greiner, die Leiterin der Bibliothek, zeigt sich aufgrund dieser positiven Erfahrung bei der Eröffnung für die Zukunft zuversichtlich. Zusammen mit neun weiteren Brüdern und Schwestern steht sie den Benutzern der Bibliothek zur Seite. In der Bundesrepublik gibt es zur Zeit dreizehn Genealogiebibliotheken.

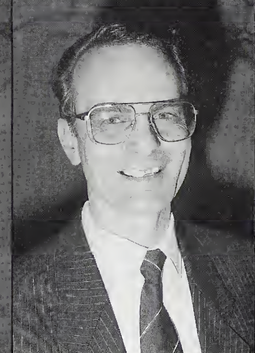
Pfahl Zürich

Neue Pfahlpräsidentschaft

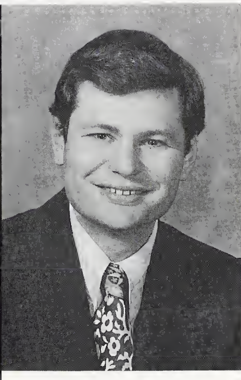
Heinz W. Müller



François Radzik



Robert Koch



John F. Charles

François Radzik, 40, wurde zum Präsidenten des Pfahles Zürich berufen. Er diente als Ältestenkollegiumspräsident, Ratgeber in der Zweigpräsidentschaft, Zweigpräsident, Bischof und als Hoher Rat. Präsident Radzik ist verheiratet und hat drei Kinder. Von Beruf ist er Zahnarzt.

Zum Ersten Ratgeber in der Pfahlpräsidentschaft wurde Robert Koch, 41, berufen. Er ist in der Kirche aufgewachsen und hatte bereits unzählige Gelegenheiten, den Mitgliedern in der Kirche des Herrn zu dienen. In der vorhergehenden Pfahlpräsidentschaft war er der Zweite Ratgeber. Präsident Koch ist verheiratet und hat fünf Kinder. Er leitet eine Stahlbaufirma.

John F. Charles, 43, ist der Zweite Ratgeber in der neuen Pfahlpräsidentschaft. Von 1965-1976 war er auf Mission in Österreich. In vielen Berufungen bewies er, daß er ein fähiger Priestertumsführer ist. Präsident Charles ist verheiratet und Vater von sieben Kindern. Von Beruf ist er Rechtsanwalt.

Gemeinde Zürich 2

Ein einig Volk von Brüdern ... und Schwestern

Raphael Kopfmann

Das Sport- und Freizeithaus Tannacker in Guggisberg hat vor kurzem besondere Gäste beherbergt. Unter der Leitung von Bischof Gräub haben zahlreiche Familien unbeschwerte Tage verlebt. Wie in alter Zeit sorgten sich von der Großmutter bis zum Teenager alle gemeinsam um die anfallenden Arbeiten wie das Reinhalten des Hauses, die Zubereitung der Mahlzeiten und die Betreuung der Kleinkinder.

Dabei wurden aber sportliche Betätigung, Wanderungen und kulturelle Veranstaltungen nicht vernachlässigt. Das gemeinsame Einnehmen der Mahlzeiten sowie die Morgen- und Abendandacht waren der tägliche Höhepunkt. Trotz aller Lebendigkeit, die im Hause herrschte, blieben dem einzelnen noch reichlich Zeit und Gelegenheit zur stillen Meditation.



